

Jesus Christus und unsere Arbeit : Teil I, II, III und IV

Autor(en): **Kutter, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

können meinen, hier zu ihrem Ziel zu kommen. Wer aber noch nicht gelernt hat, welche Energie die Jenseitshoffnung dem Erdenleben zu geben vermag, der könnte es von Calvin lernen. Das „Meditieren über das kommende Leben“ hat ihn für diese Erde frisch und stark gemacht mehr als alle unsere Diesseitsmenschen von heute. Es sind doch die Ewigkeitskinder gewesen, die der irdischen Geschichte die größten vorwärtstreibenden Impulse gegeben haben, denn der Blick auf das künftige Gericht und die künftige Seligkeit hat sie über alle Augenblickserfolge und Mißerfolge erhoben, hat sie geduldig und überwindungsstark gemacht, stehend auf dem wahren Grund der Dinge über dem Schein und Wechsel der Vergänglichkeit. Und ihr „soli deo gloria“ hat durch die Ewigkeitsperspektive jenen vollen, tiefen Ton bekommen über Tod und Grab hinaus, der bleibt, wenn alle Diesseitsmelodien verklungen sind.

P. Bernle.

Jesus Christus und unsere Arbeit.*)

Die Zeit ist vorbei, in welcher — Dank den Bemühungen der modernen historischen Theologie — Jesus Christus eine problematische Erscheinung werden zu wollen schien. Man wollte uns den „echten“ den „historischen“ Jesus „wieder schenken“ und gab uns ein nebelhaftes Gebilde ohne innere Wahrheit. Je historischer sich unsere Theologie gebärdete, desto unhistorischer, abstrakter wurde sie. Was sie „historische“ Forschung nannte, stellte sich immer deutlicher heraus als eine, den eigenen bescheidenen, durch Naturwissenschaft und Evolutionstheorie eingeschüchternen Bedürfnissen entsprechende ängstliche und fragwürdige Konstruktion. Sie zog tapfer gegen die überlieferten Vorstellungen von Jesus zu Felde, aber was ihr schließlich in den Händen blieb, war ein viel unglaublicheres Gebilde, als die alten Dogmen gewesen, unglaublicher, weil es deren unbestreitbare Großartigkeit durch eine Dürftigkeit verdrängen zu können vermeinte, welche ratlos vor der ungeheuren Wirkung stille stand, die von Jesus ausgegangen.

Unterdessen hielt ein neuer Geist in unserer Mitte Einzug. Ein Geist, der die Ketten der bloßen historischen und relativen Betrachtungsweise von sich warf und zu den ewigen Quellen des Evangeliums selbst emporzusteigen beehrte. Ein Geist tiefen Verständnisses für die himmlischen Mächte, die die Botschaft von Jesus offenbaren wollte, für letzte und ursprüngliche Wahrheiten. Nicht mehr an ihrer Erscheinungsweise maß er die Wahrheit der Person Jesu, sondern an ihrem eigenen, inneren, unmittelbar zum Herzen sprechenden Gehalte. So tief vermochte er diesen inneren Gehalt zu würdigen,

*) Vortrag, gehalten an der religiös-sozialen Konferenz in Basel. Da dem mündlichen Vortrag kein ausgearbeitetes Manuskript zu Grunde lag, so erscheint er hier in etwas veränderter Gestalt, was die damaligen Hörer entschuldigen wollen.

weil er ihn an der Größe seiner eigenen, neu erwachten Bedürfnisse nach ewigen Werten maß. Ihm verdanken wir es, daß wir wieder anfangen, das gesamte Evangelium des Neuen Testaments als eine einheitliche in sich geschlossene Größe, unzugänglich den Kategorien des theologischen und philosophischen Verstandes, aufzufassen. Wir verstehen wieder unter seiner Einwirkung, daß die grenzenlose Verwüstung, welche die angeblich historische Forschung in den Gemütern angerichtet hat, nur gehoben werden kann, wenn wir die Person Jesu, wie das Evangelium sie uns vor Augen stellt, wieder auf uns wirken lassen, statt mit unseren armseligen Schemata und Konstruktionswesen auf sie wirken zu wollen. Die „historische Forschung“ hat uns alle Werte und Wertungen genommen. Aber Werte, ursprüngliche, von keiner Forschung antastbare Werte sind es vor allem, wonach die hungernde und dürstende Seele des modernen Menschen mit leidenschaftlicher Sehnsucht verlangt. Der Staub der Historie droht sie zu ersticken, sie sieht und weiß nichts mehr, als das eine: heraus, mit aller Macht heraus aus den drückenden Niederungen, hinauf auf die Gipfel einer umfassenden, einer ewigen Fernsicht! Wer die Stimme eines Kalthoff, der lieber gar keinen, als den „historischen“ Christus will, in ihrer elementaren Entrüstung gegen alles „Historische“ zu sich hat sprechen lassen, weiß, was wir sagen wollen.

Zugegeben auch — so lautet der Protest gegen die historische Theologie — daß das Neue Testament an tausend Punkten sich vergriffen, in tausend Einzelheiten geirrt hat, zugegeben vor allem, daß die Form, die es der wunderbaren Erscheinung Jesu Christi gegeben, unserem geläuterten Verständnis für den naturgesetzlichen Verlauf der Dinge nicht mehr zu entsprechen vermag, so hat es doch den Behauptungen unserer Theologie ein so großes inneres Recht entgegenzustellen, daß es keinen Augenblick zweifelhaft sein kann, auf welcher Seite die Wahrheit zu suchen ist. Ihr möget an seiner Form Kritik üben, so viel ihr wollt, sie entspricht trotzdem besser dem gewaltigen Ereignis, das mit Jesus Christus ins Dasein trat, ist sein genauerer und angemessenerer Ausdruck, als die magern Sätze eurer Theologie, in welcher nur euer eigener Geist, nicht der Geist Jesu, sich spiegelt. Die Wunder der Evangelien sind — auch wenn sie nie geschehen wären — wahrer als die Plattheiten und Selbstverständlichkeiten alle, zu denen die historische Forschung nach mühseligem Ringen gelangt, weil sie allein es sind, die der einzigartigen Bedeutung Jesu gerecht werden. Es kommt nicht darauf an, daß sich die Geschichten des Lebens Jesu, von denen die Evangelien berichten, so oder anders zugetragen haben, sondern darauf, daß die gesamte neue Welt, die sich in ihnen zu erkennen gibt, wirklich existiert, im Gegensatz zu einer alten, die von ihr durchbrochen worden.

Mag es sich nun mit dem Recht, das diese Stimme für sich in Anspruch nimmt, verhalten, wie es will — so viel ist gewiß, daß sie unserer Theologie, die sich von der revolutionären Kraft, welche von

dem Jesus des Neuen Testaments ausströmt, nichts träumen läßt, weit vorausgeeilt ist und eine immer steigende Anzahl ihrer Jünger erfaßt und durchglüht. Nicht aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Person Jesu ist sie erwachsen, auch nicht aus den neu erwachten religiösen Bedürfnissen, nein, sie ist etwas viel Tieferes und Bedeutsameres. Unsere moderne Zeit selbst hat sie aus ihrem Schoße geboren, unsere Zeit mit ihrem leidenschaftlichen Verlangen nach einer neuen Ordnung der Dinge, unsere Zeit, die den Jesus des Neuen Testaments, die Macht und Herrschaft Jesu — im Gegensatz zu den subjektiven Jesusfügigkeiten des Christentums — so gut versteht, weil sie nach Mächten der Liebe und Barmherzigkeit, wie sie aus ihm strahlen, verlangt. Kongeniale Erlebnisse und Tendenzen sind es, die ihr Jesus wieder nahe bringen. Sie will — oft sogar ohne von Jesus selbst mehr als dem Namen nach zu wissen — ganz einfach die Welt wieder, die aus den Blättern der Evangelien hervorleuchtet. Sie will wieder glauben, lieben und leben in der Weise des biblischen Jesus. Ob unsere historische Theologie will oder nicht: das alte Evangelium erhebt sich wieder in unserer Mitte, spricht wieder auch zu den Ohren derjenigen, deren Verstand es sich zur Lebensaufgabe gemacht, es auf seine „historische Berechtigung“ zurückzuführen. Es geht eine neue Auferstehung Jesu durch unsere Herzen, wir sind erwacht zu neuem Glauben — nur unsere Theologie schläft noch. Aber auch sie wird erwachen.

Es seien einige kurze Striche der Erläuterung zu dem eben Gesagten gestattet. — Was uns an dem rastlosen Schaffen der Zeit vor allem in die Augen fällt, ist die freudige Gewißheit auf dem rechten Wege zu sein, das mehr oder weniger deutliche Gefühl für eine umfassende, durch alle Teilvorstellungen sich bahnbrechende Wahrheit, und das Verlangen nach persönlichem Leben.

Deutlich ist der gemeinsame Weg, den uns die Entwicklung unserer Kultur weist: der Sozialismus. Ueber alle Bedenken des Individualismus hinweg drängt sich uns allen gebieterisch die Erkenntnis auf, daß sich die Ziele der Menschheit nur gemeinsam, in gemeinsamer Arbeit, in gemeinsamem Glauben und Hoffen erreichen lassen. Dieses Gemeinsame will also nicht nur in einer gewissen Organisation des wirtschaftlichen und des staatlichen Lebens bestehen, sondern es sucht sich zu vertiefen, es erkennt die vom Evangelium dargebotene Gemeinschaft des Geistes als seine eigene innerste Tendenz, kurz, es ist an dem Punkte angelangt, an dem es Verständnis gewinnt für das Wort Jesu: Ich bin der Weg. — Ebenso glaubt unsere Zeit wieder an eine allgemeine Wahrheit. Der Intellektualismus, der die Wahrheit nur als Abstraktion des Gedankens zugelassen, macht der Erkenntnis Platz, daß die Gedankengebilde, daß Logik und Philosophie nur Neußerungen und Formen der Wahrheit, nicht sie selbst sind, daß die Wahrheit tiefer ist, als jedes Erkennen, daß das Erkennen wohl aus ihr zu schöpfen, niemals aber sie zu erschöpfen vermag.

Die wissenschaftlichen Forschungen suchen den lange vernachlässigten Zusammenhang unter einander, die gemeinsame Grundwahrheit, aus der sie alle leben, wieder auf. Der dumpfe Pessimismus — der Doppelgänger des Intellektualismus — die Resignation und Beugung unter allerhand unabänderliche brutale und blinde Gewalten, ist einem wagemutigen Optimismus gewichen, einer fröhlichen Zuversichtlichkeit, die davon überzeugt ist, daß die letzten Dinge sich überhaupt nicht erklären, sondern nur erleben lassen, und daß diese grundlegenden Erlebnisse, im Gegensatz zur ruhelosen Sisyphusarbeit des Intellektualismus, Ruhe und Frieden zu finden vermögen in einer ewigen Größe. Was aus dieser neuen Orientierung für ein Verständnis für das lange verpönte Wort Jesu: Ich bin die Wahrheit, herauswachsen muß, liegt auf der Hand. — Und endlich das Leben! Brauchen wir uns lange bei der bekannten und heiß empfundenen Tatsache aufzuhalten, daß heute ein Drang nach ursprünglichem, wahrhaftigem Leben durch die Herzen der Menschen flutet, wie vielleicht noch nie seitdem Menschen geatmet? Ist alles, was man heute zu hören, zu lesen, zu bedenken bekommt, nicht immer wieder die unerschöpfliche Variation des einen und selben Themas vom Leben? Wir wollen leben, nur leben. Wir wollen das, was Wissenschaft, Kunst, Kultur erst bewertet und verklärt, ein starkes Leben, das in sich selbst ruht, das seine Schätze nicht von außen sich erborgen und erbetteln muß; Persönlichkeiten, die nicht mehr nur Träger schöner oder häßlicher Kulturtendenzen sind, nein, die sich selbst zur Offenbarung bringen, die sich die Dinge untertan machen, nicht mehr ihre Sklaven sind. Wir entdecken wieder, was es heißt, Mensch sein. Die Samenkörner, die der große Kant ausgestreut, fangen an aufzugehen. Und hinter Kant steht ein größerer: Jesus, der das berauschend kühne und unglaubliche Wort gesprochen: Ich bin das Leben! Wir verstehen es, wir trinken an ihm wie an einem neu aufsprudelnden Quell. Weil wir selbst nach vollem Leben, nach dem Leben ringen, das doch irgendwo zu finden sein muß, haben wir ein dankbares und leidenschaftliches Verständnis für die Botschaft, daß gerade in Jesus dieses Leben erschienen sei. Wir können von keinem andern Jesus mehr hören als von dem, dessen Größe der Größe unseres Verlangens entspricht — und das ist nicht der historische unserer Theologie, sondern der der vier Evangelien mit ihrer umfassenden Botschaft. Nicht eine Erscheinung neben andern innerhalb eines und desselben historischen Geschehens ist uns Jesus mehr, sondern der Brennpunkt aller der Strahlen, die durch die Herzen der modernen Menschen leuchten.

In diesem Sinne wollen wir unser Thema: Jesus Christus und unsere Arbeit, verstanden wissen.

I.

„Wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit“ — so gaben die ersten Christen den Ein-

druck wieder, den sie von Jesus erhalten. Hier waltet Gott selbst. Die Art und Weise Jesu, wenn irgend etwas, so ist sie die Veranschaulichung des göttlichen Wesens. Eine unergründliche Tiefe, eine Fülle, eine Größe, vor der alles sich beugt, kommt uns in ihm entgegen. Eine Einfalt und heilige Selbstverständlichkeit, die es uns klar macht, daß wir in einer ungeheuern Täuschung befangen gewesen, wenn wir vermeinten, das Leben zu kennen. Denn hier zum ersten Male steht es vor uns. Jesus ist das Leben — oder es gibt überhaupt kein Leben. Wir geben alle vor, daß wir leben, indem wir das wechselnde Spiel, das fremde Mächte mit uns treiben, alle die auf- und absteigenden Wellen, auf denen unsere Seele schaukelt, Leben nennen. Jesus lebt wirklich, denn er ist der Meister des Lebens. Er hält es in seiner Hand. Niemand gibt ihm etwas und nimmt ihm etwas. Er ist souverän. Er ist sein eigenes Schicksal. Keine unverständenen Gewalten, keine blinden Meinungen, keine Vorurteile, keine Leidenschaften verdunkeln seine Seele. Er ist nie etwas anderes, als er selbst. Wir begreifen und erklären nicht ihn, er begreift uns. Es fehlen uns alle Maßstäbe, an denen wir seine Erscheinung messen könnten, er wird nicht gemessen, er mißt. Grundsätze und Standpunkte, alle die Krücken, auf welche wir unsere Armseligkeit stützen, kennt er nicht. Er selbst ist Grundsatz und Standpunkt. Die Gegensätze, die unsere Herzen spalten, sind für ihn nicht da. Die Tiefen, in denen sein Leben ruht, bleiben unberührt vom Wellenschlage der wechselnden Oberfläche. Er kennt kein Werden und kein Vergehen — so wie er denkt und empfindet, so denkt und empfindet der Geist der Ewigkeit. Er hat keine besonderen Forderungen, keine eigentümlichen Wertungen der Dinge; seine Worte sind Liebe, und Liebe heißt Freude an dem, was ist. Liebe schaut auf das Sein, nicht auf das Werden. Liebe ist jenseits des Wandels, jenseits von gut und böse. Das ist es, was uns immer wieder mit leidenschaftlicher Sehnsucht in die Gemeinschaft Jesu treibt: wir spüren bei ihm, daß der Gegensatz zwischen gut und böse nicht das letzte Geheimnis des Daseins ist, daß hinter ihm eine reine Welt verborgen ruht, die wir noch gar nicht kennen, von der wir aber ahnen, daß sie unsere eigene Welt ist. Hier gewinnen wir ein Leben unberührt vom Bösen — was keine Religion und keine Moral je verstanden und geduldet hat. In der Berührung mit ihm, fällt unser altes Leben von uns.

So ist er unser Erlöser. Wie absichtslos, einfach dadurch, daß sein Leben mit dem unsrigen, d. h. mit den Scheinmächten in Berührung kommt, die es umschließen. Er erlöst uns nicht, indem er unsern Seelen einen neuen religiösen oder sittlichen Inhalt zuführt, sondern indem er ihnen die Fesseln abnimmt, unter denen sie schmachten. Sie sind Sklaven, geknechtet unter sinnliche und unsinnliche Gewalten, unter die Materie wie unter Prinzipien, Abstraktionen und Einbildungen. Was hilft alle Ermahnung zum Guten, solange dasselbe kein Feld hat, auf dem es sich betätigen kann? Was nützt die Moral

in einer unmoralischen Welt? Macht das Gute erst möglich, bevor ihr es von den Menschen verlangt! Das ist's, was Jesus den damaligen Tugendlehrern entgegen hielt und was er den heutigen entgegen halten würde. Sie wollen alle die Menschenseele bereden, als trüge sie nicht von selbst den Abglanz ihres Schöpfers in sich, er beredet und überzeugt nicht, nein, er löst. Sein Kampf geht nicht gegen die Menschen selbst, sondern gegen das, was sie einschließt und verdirbt. Verstehen sie das, daß sie gar nichts neues zu lernen, daß sie nur zu sich selbst zu kommen haben, dann sind sie gerettet. Nie hat einer so ergreifend von dem ewigen Werte unserer Seele gesprochen. Sie traten alle mit Drohungen, Ermahnungen, Negationen vor sie hin, Jesus wertet sie wieder. Jesus zeigt uns den ewigen, unzerstörbaren Zusammenhang, in dem wir trotz allem Bösem mit Gott stehen; er lehrt uns in die Tiefen unseres Selbst hinabzublicken, welche der Wellenkampf der guten und der bösen Mächte unberührt läßt. Wir selbst tragen Schätze in uns, die größer sind, als die ganze Welt. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Ihr wisset gar nicht, was ihr seid — so ruft uns die Botschaft Jesu zu — ihr wollet alles mögliche, ihr wollt tugendhaft, gut, fromm sein, ihr greift nach den irdischen Schätzen, um aus ihnen euer Leben zu gewinnen, aber ihr wisset nicht, daß ihr nur ihr selbst zu sein brauchet, um alles das mit einemale und mühelos zu erhalten, was ihr umsonst außer euch anstrebt. Ihr brauchet keine Grundsätze und Standpunkte, keine Prinzipien und Maximen, ihr selbst seid Grundsatz und Standpunkt; denn euer Sein steht auf Gott. Heute noch und immerdar, nicht nur im Anfang. Was im Anfang war, das ist euch geblieben. Glaubet allen den Sündenmächten nicht, denen ihr dienet, glaubet an den, bei dem eure Seele sich selbst wieder findet, dann versteht ihr das Evangelium. Warum sorget ihr? Warum geizet und neidet ihr? Warum wollt ihr eitle Ehre gewinnen? Ihr seid schon reich und groß, ihr habt schon Alles, wonach euch gelüstet, ihr seid zu Hause beim ewigen Gott, Kinder eines himmlischen Vaters. Wollet das sein, was ihr von Anfang gewesen, und was ihr stets sein sollet! Liebet eure Heimat, wendet euch vom Fremden fort — das ist das Evangelium!

Wir begreifen, daß dieses Evangelium die Welt erobern wird, das viele dafür halten, man brauche es nur in seiner ganzen gewinnenden Schönheit geltend zu machen, so werde es von selbst zur Herrschaft gelangen. Ihnen ist der ganze Jesus in dem Evangelium vom ewigen Wert der Menschenseele beschlossen, sie wissen mit jenem Andern, der seine furchtbaren Wehe den Großen dieser Welt ins Gesicht geschleudert hat, mit dem Jesus des Kampfes und des Krieges, in dessen Geiste die Ereignisse sich zu gewaltsamen apokalyptischen Katastrophen verwandeln, mit jenem maßlosen, unerbittlichen Zürner und Ankläger, dessen Worte förmlich zur blutigen Entscheidung drängen, nichts anzufangen. Was hat, so rufen sie aus, der Jesus der Berg-

predigt mit dem Jesus zu schaffen, der die Brandsackel des Krieges in der Hand hält? Was haben die zwecklosen Mirakel, die nur auf eine Verherrlichung seiner Person abzielen, für eine Verbindung mit dem, der die Kindlein um sich versammelt und uns ihr Wesen zum Vorbild für unser Streben nach dem Reiche Gottes vor Augen stellt?

Aber so begreiflich eine solche Sprache auch ist, so schmerzlich die Unruhe, so beängstigend die Aufgaben sind, die uns aus den Kampfes-tönen des Evangeliums erwachsen, so falsch wäre es, wenn wir sie deswegen überhören wollten. Das Gewaltfame, der Sturm und Drang gehören nun einmal auch zum Evangelium. Wir wollen uns dies näher vergegenwärtigen.

II.

Wir entzücken uns an der Einfalt des Evangeliums, an der schlichten Natürlichkeit seiner Aussagen und Forderungen; immer und immer wieder kehren wir aus dem Lärm unseres zwecklosen, ungeordneten Daseins in den Frieden seiner Weltanschauung zurück. Wir werden nicht müde, die Liebe zu preisen, die aus seiner Verkündigung hervorleuchtet — aber haben wir das alles auch, was unser Mund rühmt und erhebt? Sind wir jene schlichten Kinder Gottes, von denen das Evangelium spricht? Haben wir die Ketten zerrissen, welche Vorurteile, Ueberlieferung, Gedankenmächte und Gewohnheiten aller Art um uns gewunden, um zurückzukehren zu uns selbst? Ist die Botschaft des Evangeliums vom Wert der Menschenseele, die uns so begeistert, lebendig geworden in uns? Oder verstehen wir, daß es, um von den Mächten, die unsere Seele gefangen halten, frei zu werden, einer Umwandlung unseres gesamten Wesens bedarf, die für uns zunächst den Tod bedeutet? Sehen wir nicht, daß jene von Jesus bekämpften Fremdherrschaften von uns selbst aufs inbrünstigste verehrt und angebetet werden? Wundervoll, ist die Botschaft des Evangeliums vom Werte unserer Seele, — aber um sie zu realisieren, müssen wir den Weg des Kreuzes gehen. Herrlich ist das Wort Jesu, aber nur durchs Sterben gelangt es zur Verwirklichung. Auf die Dauer werden nur die bei Jesus bleiben, um die Wahrheit seines Evangeliums an sich zu erfahren, welchen nicht das ästhetische Wohlgefallen, sondern der edelmütige Entschluß, das Leben preiszugeben, im Vordergrund gestanden. Um nicht zu sorgen, sich nicht Schätze zu sammeln, weil sie nicht nötig sind, zu werden wie die Kinder, braucht es eine Hingabe an das Evangelium, die nicht weniger als einen tötlichen Bruch mit der ganzen bisherigen Lebensweise bedeutet. „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ „Wer nicht hasset Vater und Mutter, Bruder und Schwester ist meiner nicht wert.“ „Wer seine (an die Welt hingegebene) Seele sucht, wird sie verlieren; wer sie aber verliert um meinetwillen, der wird sie finden.“ „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir.“ „Das

Reich Gottes leidet Gewalt, und die ihm Gewalt antun, die reißen es an sich.“ „Gehet ein durch die enge Pforte.“ — In diesen Worten liegt der Kampf, ohne den keine Seele gerettet wird.

Kampf, schonungsloser, unerbittlicher Kampf gegen die Mächte, Herrschaften und Gewalten, die den Menschen einschließen. Damit ist schon gesagt, daß dieser Kampf nicht nur ein psychologischer Bußkampf, sondern auch ein Kampf auf dem Schauplatz der Welt ist. Die psychologischen Hemmnisse und Bande sind dieselben, welche die ganze Welt binden. Was der Mensch innerlich erlebt, ist ein Spiegelbild dessen, was sich im äußern ereignet. Was den Einzelnen bewegt, geht Alle an, und was Alle erleiden, das liegt auch den Schmerzen des Einzelnen zugrunde. Und es ist unmöglich, daß der Einzelne für sich frei wird, wenn nicht Alle frei werden. Die Sünde ist nicht eine psychologische, sondern eine gesellschaftliche Macht. Man kann von der Sünde nicht los werden, ohne zugleich aus den bisherigen gesellschaftlichen Verbänden los zu werden. Das Evangelium kümmert sich nicht um die besondere Art und Weise, wie der Einzelne die Sünde erlebt — was von unserem Christentum für die Sünde selbst gehalten wird, daher seine lediglich individuelle Behandlung der Sünde — sondern um die Macht der Sünde, die überall dieselbe ist, in der Gesamtheit, wie im Einzelnen. Wir in unserem abgeschwächten Christentum nennen allein die psychologische Erscheinungsform dieser Sündenmacht Sünde und gestalten so das allgemeine Weltproblem zu einem bloßen moralischen für den Einzelnen um, wobei wir die Zusammenhänge, in denen der Einzelne steht, außer acht lassen. Hierin besteht der Pharisäismus unseres Christentums, dessen Wirkungslosigkeit gerade in unseren Tagen so erschütternd deutlich geworden ist. Das Christentum sagt: Wenn nur der Einzelne dem Bösen nicht zustimmt, das um ihn gebreitet ist, so ist er gerettet, unbekümmert um das Bestehen dieses Bösen selbst, das es gerne als eine Art Fatum betrachten möchte. Das Evangelium sagt: Gerettet ist der Mensch erst, wenn das Böse selbst, dem der Einzelne immer wieder zustimmen muß, aufhört. Zwischen dem Bösen und der Zustimmung zum Bösen trennen ist eine künstliche Scheidung, die sich dadurch rächt, daß das Christentum, das sich ausdrücklich mit der Zustimmung zum Bösen allein zu befassen erklärt, zur bloßen Phrase heruntersinkt, da es ja gewiß eine selbstverständliche Sache ist, daß der Mensch dem Bösen nicht zustimmen soll. Damit aber ist die Erlösung, die das Evangelium darbietet, illusorisch gemacht; denn wie soll der Mensch von etwas erlöst werden, das in seiner eigenen Gestalt liegt? In Wahrheit hat das Evangelium mit den psychologischen Funktionen nichts zu schaffen, sondern mit den Mächten, welche die Seele zu diesen Funktionen veranlassen. Nicht wie sich diese Mächte in der Seele spiegeln, sondern daß sie überhaupt vorhanden sind, ist das Problem, womit sich das Evangelium auseinandersetzt.

Diese Position des Evangeliums ist uns, wie gesagt, durch den

öden Moralismus, in den unser Christentum versunken ist, fast ganz unverständlich geworden. Unsere Gesellschaft findet einen eigenen Reiz darin, sich von der Moral mit ihren ebenso selbstverständlichen, wie unausführbaren Geboten auspeitschen zu lassen, weil sie gar nicht mehr weiß, wie groß das Verderben ist, dem sie anheimgefallen. Und die Morallehrer, die sich als Retter der Gesellschaft aufspielen und so furchtbar ernst tun, wissen nicht, was für ein leichtfertiges Spiel sie treiben. Wird der moralische Kauf, in welchen sie die Gesellschaft versetzen, einmal verfliegen sein — und etwas anderes ist nicht zu erwarten — so wird das Verderben, vor dem sie sich geflüchtet, nur umso gründlicher über sie hereinbrechen. Wer heute vermeint, die gewaltige Macht des Bösen, die sich in der Gesellschaft angesammelt hat, durch moralische Lehrsätze beschwören zu können, der hat keine Ahnung vom Ernst der Situation und von der Ironie, die über seiner eigenen Wichtigtuerei schwebt.

Wollen wir das Evangelium Jesu wieder verstehen, so dürfen wir die furchtbare Gewaltigkeit, womit es die Mächte der Gesellschaft zu brechen unternommen, nicht länger übersehen, der Gefahr nicht länger aus dem Wege gehen, welche es für seine Anhänger in sich schließt. Jesus wollte nicht bloß eine psychologisch bekehrte Jüngerschaft, sondern eine neue Ordnung der Dinge, eine neue Gemeinschaft der Menschen. Den Mächten, die die alte Ordnung geschaffen, stellt er neue Mächte gegenüber. Die Gerechtigkeit, von welcher er sprach, sollte kein bloßes inneres Gefühl sein, sondern eine Macht, der sich Äußeres und Inneres beugt. Die alte Ordnung verdirbt die Seelen, darum muß sie fallen. Sie muß fallen, weil die Mächte, die sie beherrschen, unmöglich mit Gott, dem einzigen Gut der Seele, zusammen bestehen können: Mammon, Gewalt Herrschaft, Priestertum.

III.

Vor allem Mammon, die Macht des irdischen Besitzes. Nicht Mammonsgelüste, nicht Mammonsgier — das sind die psychologischen Reflexe seiner Macht, nein, Mammon selbst. Bis zur Personifikation erhebt sich die Schilderung seines Wesens im Munde Jesu. Wie eine persönliche Macht stellt er ihn Gott gegenüber. Und diese Macht muß aufhören. Sie kann aber nicht überwunden werden durch psychologische Exerzitien und Experimente, sie hört nur auf, wenn Gott mächtig wird in der Menschen Mitte, wenn das Leben vom Geiste Gottes durchhaucht ist. In Gedanken und frommen Predigten gegen Mammon kämpfen hilft nichts, solange das Leben von ihm bestimmt wird. Was hilft es — so können wir in Anwendung auf unsere Zeit sagen — wenn eine Menge Menschen gegen die Mammonsgier auftreten, und die Macht Mammons, die zu dieser Gier tritt, unangetastet lassen? Das ist wieder jenes nutzlose Versteckspiel, von dem wir oben geredet haben. Die Macht Mammons liegt in den Verhältnissen. Da hat

sich Mammon sein Reich geschaffen. Mögen die Einzelnen noch so wenig geldgierig sein, wie sie vorgeben, sie müssen mithelfen am System, mitverderben, mitausbeuten, trotz allen Christentums und aller Frömmigkeit — oder austreten. Oder soll der Anfang des Entscheidungskampfes im Innern liegen, sollen erst die gierigen Lüste überwunden werden, so wird — wenn anders dieser innere Kampf ein ernster sein soll, und nicht bloß ein Vorwand für ganz andere Tendenzen — die Begeisterung nicht ruhen, bis sie mit den Herzen auch die Verhältnisse umgewandelt hat. Es ist unmöglich, daß das gegenwärtige Produktionssystem aufrecht bleiben kann, wenn die Herzen die alten Wertungen nach dem Gelde abgeworfen haben.

Mit derselben Unmißverständlichkeit stellt Jesus die Gemeinschaft der Seinen dem Staatswesen gegenüber. Der Staat ist für ihn nichts anderes als Gewaltherrschaft. „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberen haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.“ „Ihr sollt euch nicht ‚Herr‘ nennen lassen, denn ihr seid alle Brüder.“ Mit diesen Worten ist sein prinzipieller Bruch mit der Staatsgewalt klar und unzweideutig ausgesprochen. Jesus Jüngerschaft darf nicht aus Herrschern und Beherrschten bestehen. Das Evangelium verbietet jede Gewalttat. Es ist klar: entweder bleibt die Gewaltherrschaft bestehen — und es hat bis heute trotz allen Christentums keine andere gegeben — und dann kann das Evangelium nur unter der Bedingung der Verfälschung seiner wesentlichen Postulate bestehen; oder aber das Evangelium behält den Sieg — und dann muß der heutige Staat verschwinden. Natürlich ist dabei — um das hier ein für allemal zu sagen — nicht an die äußere Maschinerie der staatlichen Einrichtungen gedacht, indem das Evangelium nie äußere Dinge als solche angreift, sondern stets nur den Geist, der sich in ihnen Ausdruck giebt. Aber es muß dem hinzugesügt werden, daß die Technik des Staatswesens doch so sehr auf seinen Geist zugeschnitten ist, daß ihr Weiterbestehen, nach Beseitigung dieses Geistes, ein bloßes Spiel mit leeren Formen wäre. Gewiß kann man sich die Organisation des Reiches Gottes in jeder Staatsform denken, allein dasselbe bedarf ihrer Kompliziertheit gar nicht. Es würde sich ganz von selbst eine der Wahrheit seines Inhaltes entsprechende Form geben, wenn es dazu gelangte, sich in unserer Welt Ausdruck zu verschaffen.

Die Hauptsache ist, daß der Geist des Evangeliums mit dem Geiste der irdischen Mächte im Kampfe steht. Das Evangelium findet sich nie mit der Staatsgewalt ab. Es sieht in ihr eine Knechtschaft der Seele, die ihr die von Gott verliehene Freiheit raubt. Ein notwendiges Uebel, das nur so lange sittliche Berechtigung hat, als die Seele noch nicht erwacht ist zur Freiheit der Kinder Gottes. Denn diese Freiheit ist nicht nur ein inneres Gefühl, das sich vermöge seiner lediglich psychologischen Beschaffenheit mit der Brutalität des irdischen Regiments abzufinden imstande ist, sondern ein inneres

Leben, das wie alles Leben nach außen drängt, und sich die Formen seiner Ausdruckweise aus der Konsequenz seines eigenen Wesens ableitet. Hierin besteht die revolutionäre Bedeutung des Evangeliums, die unserem Christentum nur darum wie eine fremde, von außen hereingebrachte Zutat erscheint, weil es den Geist des Evangeliums schon längst mit dem Geiste dieser Welt vertauscht hat. Was wir heute inneres Leben nennen, ist nicht mehr die alles umgestaltende Kraft der Botschaft Jesu, sondern Verlegenheit, Resignation, Beugung unter die Mächte dieser Welt.

Was endlich Jesu Stellung zur offiziellen Religion — Kultus- und Lehrgemeinschaft — betrifft, so tritt uns hier der Gegensatz, der uns beschäftigt, wieder in aller Deutlichkeit entgegen. Die Worte, die er der veräußerlichten Gerechtigkeit der Pharisäer zu Gunsten einer „bessern Gerechtigkeit“ entgegenhielt, führen schließlich ganz von selbst zur Auflösung jeder in Priester und Laien abgeteilten Religionsgemeinschaft. Jede kirchliche Gestaltung des göttlichen Lebens, wie es von Jesus vertreten wurde, ist ein Abfall vom ursprünglichen Geiste. Geistliche Bevormundung, geistliches Vorrecht gar, ist in der Jüngergemeinde Jesu ein Ding der Unmöglichkeit. Der Klerikalismus ist der Todfeind des Evangeliums. Er muß fallen immer und überall, wo das Evangelium sich erholt; denn er verwandelt die inneren Lebensgewalten desselben zu äußern Zwangsformen, die umso gefährlicher sind, je mehr sie ihre Berechtigung etwa gerade aus diesem — nicht mehr vorhandenen — Innern zu ziehen suchen. Mit ungeheurer Leidenschaft kämpft Jesus gegen diese Verkehrung des Göttlichen an. Die geistlichen Gewalten — das ist der Sinn seines Kampfes — sind der Seele noch viel gefährlicher, als die weltlichen, indem sie vermöge ihres geistlichen Charakters die Knechtschaft, in die sie die Seele legen, ihr selbst als Gottesdienst erscheinen lassen — als gäbe es je einen andern Gottesdienst, als den der Freiheit! Gottes Herrschaft bedeutet Freiheit und Leben, Priesterherrschaft Knechtschaft und Tod. Unser Christentum, das seinen Ruhm gerade in der Entfaltung einer Priesterkirche gefunden hat, steht dem Evangelium gegenüber wie die Nacht dem Tage. Wir verwundern uns deshalb nicht, wenn es gerade diesen Gegensatz zwischen Jesus und jeder offiziellen Religion als ein seltsames und trauriges Hirngespinnst unruhiger Köpfe anzusehen gezwungen ist.

Aber wir begreifen nun auch, daß Jesus den offiziellen Gewalten: Geldmacht, Staatsmacht, Priestermacht unerträglich werden mußte. Jesus wurde ans Kreuz geschlagen, weil die Innerlichkeit seiner Verkündigung — Rettung der Seele — so unbedingt gemeint war und daher so stark und lebendig nach außen drängte, daß sie ohne weiteres mit den geltenden Mächten, die die Seele gefangen halten, in Konflikt kam. Die Seele kann nicht leben unter der Herrschaft blinder Gewalten. Sie will sich selbst alles blinde untertan machen. Sie lebt nur, wenn sie herrscht, nicht wenn sie dient. Die Dinge und ihre Ordnungen sollen ihr, nicht sie den Dingen untertan sein. Diese Welt mit ihren brutalen

Instinkten hat nicht Raum für die Botschaft von der Freiheit der Seele. Sie muß vergehen, wenn Gott im Menschen zur Herrschaft gelangen soll. Gottes inne, in Gott frei werden kann der Mensch nur in einer ihn mit allen übrigen Menschen verbindenden Ordnung und Gemeinschaft Gottes, nicht in der irdischen. So lange er von dieser umgeben wird, ist sein „Leben mit Gott“ eine subjektive Täuschung, die trotz aller schönen und frommen Namen, die man ihr gibt, nicht aufhört eine Täuschung, ein bloß psychologisches Phänomen zu sein. Das Individuum ist unvermögend, einen privaten Gottesdienst mitten in den Ordnungen ungöttlicher Mächte aufrecht zu erhalten. Andacht, Rührung, Erbauung, Begeisterung aller Art sind eben nicht Gott selbst. Nur in einer Gemeinschaft, die die Maßstäbe und Maximen der Welt mit ihren, an der blinden Gewalt orientierten Gemeinschaften abgeworfen hat, vermag auch der Einzelne ein gesundes, aus Gott quellendes Innenleben zu führen. Das Kreuz schafft zunächst — und das ist auch der geschichtliche Verlauf der Dinge gewesen — eine neue Gemeinde, und erst auf Grund und im Schoße derselben neue Persönlichkeiten. Das Soziale, das in Jesu Wirksamkeit in erster Linie steht, schließt das Individuelle so ein, daß es dasselbe erst ermöglicht. So wenig kennt die Gemeinde Jesu den Unterschied zwischen sozial und individuell, daß sie erst in der Beziehung des einen auf das andere und in der Ableitung des einen vom andern ihr eigenes Wesen erkennt. — Lauter Dinge, die unser ausschließlich individuelles und subjektives Christentum noch zu lernen hat.

IV.

Das Reich Gottes vor allem, nicht individuelles Seligkeitsgefühl. Mit der Verkündigung dieses Reiches ist Jesus auf den Schauplatz seiner Wirksamkeit getreten, ihm und seiner Ausgestaltung gelten alle seine Worte und Taten. Eine Würdigung der Gesellschaft nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und Liebe — das ist es, was das Evangelium verkündet. Wir wiederholen es: unser Christentum hat davon nur die biblischen Reminiscenzen aufbewahrt, von der Sache selbst weiß es sozusagen nichts mehr, unser Christentum, welches es fertig bringt, vom „inneren Leben“ zu reden und Hand in Hand damit, wenn nicht ausdrücklich im Namen dieses inneren Lebens, alles gut zu heißen, was staatliche und gesellschaftliche Mächte vollbringen, ein Inneres von einem Äußeren so vollständig abzugrenzen, daß es die Ungerechtigkeiten im Äußeren durch umso intensivere Vertiefung ins Innere von sich ferne hält. Mit diesem Kompromiß hat das Evangelium nichts zu schaffen. Es ist ein einheitliches Leben, das sich seine eigene Form gibt, aus seinem eigenen Drange die Gebilde gebiert, in denen es zur Offenbarung kommt; es gliedert sich die Außenwelt in überlegener Anziehungs- und Organisationskraft an, es ruht nicht, bis das gesamte seelische und leibliche Leben der Menschen von seinem

Geist durchleuchtet und getragen ist. Der Liebe, die es als Gesetz des Daseins verkündet, entspricht auch die Ordnung der Liebe. Eine Liebe, die sich in den Ordnungen des Geizes zurechtfindet, ist keine.

Darum hat das Reich Gottes, das Jesus verkündigt, gemessen an unserm ethischen Ideal, ein so befremdendes Merkmal der Außerlichkeit an sich, daß die meisten Kritiker nicht anstehen, dasselbe als ein mit Jesu Anschauung unvereinbares spät-jüdisches Gebilde abzulehnen. Die apokalyptischen Schlußreden Jesu, seine sinnlich gefärbten Verheißungen, die ganze Art und Weise, wie er über die letzten Dinge, namentlich über sein eigenes „Kommen in den Wolken des Himmels“ redet, können nach ihrem Dafürhalten unmöglich ächt sein; oder dann hat Jesus sich angesichts der Aussichtslosigkeit, dem Verständnis des Volkes den tief idealistischen Inhalt des Reiches Gottes nahe zu bringen, absichtlich der landläufigen Vorstellungen vom künftigen Messiasreiche bedient, um das Vertrauen des Volkes zu seiner messianischen Sendung aufrecht zu erhalten. Denn hätte Jesus in keiner Weise so geredet, wie ihn unsere Evangelien reden lassen, wie wäre dann die apostolische Erwartung der Parusie Jesu zu erklären? Doch mag dem nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls war die Verkündigung des Reiches Gottes von Anfang mit Erwartungen verbunden, welche mit den rein geistigen Vorstellungen unseres heutigen Christentums nichts zu schaffen haben. Mögen sich auch hier wieder — wir wollen dies einmal zugeben — die späteren Referenten arg vergriffen und Jesu Dinge in den Mund gelegt haben, die erst die unruhige Phantasie der Christen aus den damaligen Zeitvorstellungen aufgegriffen — daß sie dies überhaupt konnten, beweist doch, daß von Anfang an der Begriff des Reiches Gottes eine ganz anders reale und konkrete Bedeutung hatte, als unser ängstliches und abstraktes Christentum es heute haben will.

Dennoch hat Jesus selbst an entscheidender Stelle davon gesprochen, daß das Reich Gottes „nicht mit äußern Gebärden“ komme, nicht „hier oder da“ sei, sondern inwendig in den Menschen. Wie haben wir diesen auf den ersten Blick so auffallenden Widerspruch zu lösen? Oder ist er nur scheinbar, ist es überhaupt ein Widerspruch, wenn Jesus einmal vom innern Wesen des Reiches Gottes, das andere mal von seiner äußern Ordnung spricht? Will das „inwendig in euch“ sagen, daß es im Gegensatz zu allem äußern stehe — wie wir meinen — oder, daß es aus dem Geiste des Menschen hervorbrechen müsse und nicht etwas nur äußerlich an denselben herangebrachtes sei? Will es sagen, daß ihm eine Erneuerung des Außern gleichgültig sei, oder, daß es sich dieselbe nur als innerste Angelegenheit des Menschen denken könne? Beides ist ja möglich dem bloßen Wortlaut nach. Nach ihm ist es möglich, daß Jesus dualistisch getrennt wissen wollte zwischen einem Außern und einem Innern, deren Interessen einander durchaus nichts angehen; möglich ist aber auch, daß er durch die Betonung der Innerlichkeit des Reiches Gottes noch gar nichts präjudizieren wollte in betreff seiner Stellung zum Außern, sondern nur betonen,

daß das Reich Gottes — mag es in seiner Darstellung so äußerlich sein, wie es will — jedenfalls eine innere Angelegenheit des Menschen sein solle, eine Aufgabe, die nur gelöst werden könne, wenn sie ihm zur Sache seiner innersten Persönlichkeit geworden. Jesus kann ganz gut gemeint haben, das Reich Gottes sei inwendig in uns, ohne damit ausdrücken zu wollen, daß es identisch mit unserm Innern, mit unsern religiösen und sittlichen Begriffen selbst sei — wie unser Christentum annimmt. Er kann eine Innerlichkeit des Reiches Gottes im Auge gehabt haben, die nicht im Gegensatz zum Äußern steht, sondern dasselbe durch die Fülle ihres Lebens sich assimiliert. Der Widerspruch wäre nur vorhanden, wenn Jesus an demselben Gegensatz von Innerem und Äußerm gelitten hätte, an dem unser Christentum leidet. Für uns ist der Gegensatz da, weil unser Inneres nicht ins Äußere strebt, sondern sich als abstraktes Gedanken- oder Gefühlsleben ängstlich von allem Äußern abschließt.

Es ist nun bei Berücksichtigung aller Stellen, in denen vom Reiche Gottes die Rede ist, nicht zweifelhaft, daß Jesus in der Tat eine Vorstellung von ihm hatte, die schlechterdings nicht identifiziert werden darf mit den späteren, ins rein Gedankliche hinüber tendierenden Darstellungen des Christentums. Die Innerlichkeit, von welcher Jesus sprach, ist etwas ganz anderes als das, was das Christentum unter diesem Namen verstand und heute noch versteht, ein inneres Leben, dessen Gewalt und Größe von selbst den Anspruch erhebt, sich den ganzen Umkreis der Schöpfung untertan zu machen: Gott.

Das führt uns weiter.

H. Kutter.

(Fortsetzung folgt.)

Bei den Heimarbeiterinnen.*)

I.

Die Sammlungen für die Schweizerische Heimarbeitsausstellung sind abgeschlossen. Mitte Juli soll die Ausstellung in Zürich eröffnet werden. Noch liegen die Gegenstände im Aufbewahrungsort aufgestapelt, jetzt wohl zum größten Teil sortiert, etikettiert und registriert, und warten darauf, in ein paar Wochen einer hoffentlich recht großen Zahl von Besuchern ihre Entstehungsgeschichte zu erzählen. Es werden meist ernste Geschichten sein, die wir da zu hören bekommen, ob es sich nun um den weichen, hellen Seidenschawl mit den geknüpften Franzen handle, der bestimmt ist, die duftige Balltoilette der Gesellschaftsdame zu vervollständigen, oder um das gestrickte Wolltuch, mit

*) Vergleiche dazu die Notiz über die Heimarbeitsausstellung und den Kongreß für Heimarbeiterchutz in der „Umschau“.